

# Junges Forschen

der Universität in Koblenz

## Festzeitschrift



# Grußwort

Prof. Dr. Harald F. O. von Korflesch

Initiator des Clubs Junger Forschender der Universität in Koblenz



Während meiner gut zweijährigen Tätigkeit als Vizepräsident für Forschung, Transfer, Internationalisierung und Digitalisierung der Universität Koblenz-Landau in den Jahren 2016 bis 2019 war ich auch für die speziellen Belange des Campus in Koblenz zuständig. In der Natur der Sache lag ein enger Kontakt zu den vier Fachbereichen dieses Campus. Regelmäßig wurde ich zu unterschiedlichen Veranstaltungen der Fachbereiche hinzu gebeten, in der Regel verbunden mit einem Grußwort, dem ich mehr als gerne nachkam.

Besonders beeindruckten mich immer wieder Veranstaltungsformate an der Schnittstelle zu unseren Studierenden und Promovierenden. Absolvent\*innenfeiern und Promotionsfeiern verdeutlichten mir die ausgesprochen hohe Anerkennungskultur für erfolgreiche wissenschaftliche Abschlüsse, die wir am Koblenzer Standort der Universität pflegten und bis zum heutigen Tage pflegen.

Natürlich stehen bei diesen Veranstaltungen die Bachelor- und Masterstudierenden sowie Doktorandinnen und Doktoranden im Vordergrund. Ausgezeichnete Abschlussarbeiten werden überwiegend persönlich durch die Autor\*innen vorgestellt und erlauben spannende Einblicke in aktuelle Forschungsthemen, die das gesamte Spektrum von der Grundlagenforschung bis hin zur angewandten Forschung abdecken. Mit anderen Worten: Die Universität in Koblenz verfügt offensichtlich über ein großes Potential an jungen Menschen, die schon während ihres Bache-

lor-, Master- oder Promotionsstudiums ein überdurchschnittlich hohes Interesse an Forschung haben, was schließlich zu besonders ausgezeichneten Abschlussarbeiten führt.

Vor dem beschriebenen Hintergrund kam mir die Idee, einen „Club Junger Forschender“ an der Universität in Koblenz zu initiieren. Im Rückblick bin ich heute dankbar und stolz, dass meine Idee von einigen besonders herausragenden Studierenden aufgegriffen und mit einem solch hohen Engagement angegangen und umgesetzt wurde, dass diese Festschrift nun vor uns liegt. Sie verdeutlicht nicht nur das, was ich weiter oben schon skizzierte: Außergewöhnliche Forschungsleistungen von Jungen Forschenden an der Universität in Koblenz, sondern ebenso ein gestaltungsorientiertes unternehmerisches Denken und Handeln im Wissenschaftsumfeld, welches zu dieser Festzeitschrift geführt hat, die durchaus als „Wissenschaftsinnovation“ zu bezeichnen ist.

Möge der Club und die Festzeitschrift sich weiter sichtbar an der Universität in Koblenz etablieren und noch lange nachhaltig wirken. Denn trotz aller künstlichen Intelligenz: Wissenschaft und Forschung benötigt junge, kreative Menschen, die sich motiviert und kompetent mit den großen gesellschaftlichen Herausforderungen unserer Zeit schon möglichst frühzeitig und lösungsorientiert auseinandersetzen. Der „Club Junger Forschender“ der Universität in Koblenz ist in diesem Sinne ein Vorbild.

# Grußwort

Prof. Dr. Stefan Wehner

Vizepräsident für Forschung, Transfer, Internationalisierung  
und Digitalisierung



Liebe Leserinnen und Leser,

ich freue mich, als Vizepräsident für Forschung, das Grußwort für die erste Festzeitschrift der Initiative „Junges Forschen“ unserer Universität schreiben zu dürfen. 2017 unter der Schirmherrschaft des damaligen Vizepräsidenten Harald von Korflesch in Koblenz gegründet, sollen forschungsinteressierte Studierende sich stärker unterstützen und untereinander vernetzen.

Forschung ist ein zentrales Element an Universitäten, welches wir stetig versuchen weiter auszubauen. So konnte die Universität Koblenz-Landau die Summe der eingeworbenen Drittmittel für Forschung von 5,4 Mio. Euro im Jahr 2007 auf 16,8 Mio. Euro im Jahr 2017 steigern und hält dieses Niveau seit dem. Forschungsstark sind wir im nationalen Vergleich insbesondere in den Bildungs- und Erziehungswissenschaften. So belegt die Universität Koblenz-Landau im Ranking der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) für diesen Bereich den ersten Platz.

Heute ist praktisch jeder Studiengang wie auch die Forschung in den Fachbereichen interdisziplinär angelegt (z.B. Kulturwissenschaften, Angewandte Naturwissenschaften, Mathematische Modellierung oder Sozial- und Kommunikationswissenschaften) und forschungsbasierte Lehre ist überall präsent. Denn unsere Stärke in der Forschung fängt bereits bei unseren Studierenden an. Immer wieder sehen wir herausragende studentische Seminar- oder Abschluss-

arbeiten, welche dann teilweise als wissenschaftliches Paper eingereicht werden. Mit unserem Mentorin-Programm ment<sup>2</sup> bestärken wir auch heute schon Masterstudentinnen in ihrer wissenschaftlichen Arbeit und führen sie mit einer Struktur schon früh an das Thema Promotion heran. Und auch die Koblenzer Region würdigt unsere „Jungen Forschenden“. So verleiht z.B. die Debeka jährlich einen Innovationspreis für ein Forschungs- oder Projektpraktikum des Fachbereichs Informatik und zwei unserer Studierenden werden jährlich mit dem Koblenzer Hochschulpreis ausgezeichnet. In 2019 ging dieser unter anderem an eine Arbeit aus dem Bereich der Bildungswissenschaften.

Umso mehr freue ich mich, dass die Initiative „Junges Forschen“ sogar noch früher ansetzen möchte und Studierenden eine Plattform bietet, ihre Forschung sichtbar zu machen und interdisziplinäre Kooperationen einzugehen, um ihre wissenschaftlichen Interessen zu verfolgen und sich über ihr jeweiliges Studium hinaus weiterzubilden.

Ein ganz besonderer Dank gilt daher unseren engagierten Studierenden Alicia Sommerfeld, Linda Schürmann, Aline Ursula Sohny und Jeanine Krath, welche dieses „Projekt“ hier mit Leben füllen. Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen und dem Durchstöbern der studentischen Arbeiten. Allen Beitragenden wünsche ich weiterhin viel Freude und Erfolg bei ihren wissenschaftlichen Fragestellungen.

# Editorial

Jeanine Krath, Linda Schürmann, Aline Sohny, Alicia Sommerfeld

Club Junger Forschender der Universität in Koblenz



Viele Studierende kennen das Problem: Man steckt viel Herzblut und Mühe in eine Abschluss- oder Seminararbeit, erhält am Ende auch eine sehr gute Note, freut sich über den erlangten akademischen Erfolg und dann – nichts mehr. Die Arbeit von mehreren Wochen und Monaten landet in einer digitalen Schublade und wird vergessen. Dabei zeigen manche studentischen Arbeiten schon in einem frühen Stadium eine erstaunlich hohe wissenschaftliche Qualität, auf die die Verfasserinnen und Verfasser stolz sein dürfen.

Ausgehend von einer Idee des ehemaligen Vizepräsidenten, Prof. Dr. Harald von Korflesch, haben wir, der Club Junger Forschender der Universität in Koblenz, uns zusammengeschlossen, um diesen hervorragenden studentischen Arbeiten eine würdige Plattform zu verleihen. Das dafür gewählte Format ist eine regelmäßig erscheinende Zeitschrift, die sich in ihrem feierlichen Anlass an einer Festschrift orientiert – es entsteht also eine ‚Festschrift‘. Die vorliegende erste Ausgabe dieser Festschrift feiert Bachelor- und Masterarbeiten, die in den Jahren 2018 und 2019 besondere Anerkennung durch ihre Betreuenden erfahren haben und zum Teil auf der Würdigungsfeier des Fachbereichs 2 „Philologie/Kulturwissenschaften“ im Februar für ihre hervorragende Leistungen geehrt wurden. Während die Würdigungsfeiern der einzelnen Fachbereiche die Arbeiten ihrer Studierenden jeweils intern feiern, ist es das Ziel dieser Festschrift, die Leistungen universitätsweit vorzustellen und damit nicht nur den

Anerkennungsbereich zu erweitern, sondern auch potenzielle interdisziplinäre Kooperationen zu ermöglichen.

Die hier präsentierten sechs Autorinnen und Autoren stammen aus den Disziplinen der Kulturwissenschaft, der Anglistik, der Germanistik, der Musik- und Kunstwissenschaften sowie Wirtschaftsinformatik und spiegeln die Vielfalt wider, in der Studierende am Campus Koblenz Großartiges leisten. Die Originalfassungen ihrer Bachelor- und Masterarbeiten halten die wissenschaftlichen Standards ihrer jeweiligen Disziplinen ein. Für diese Festschrift haben sie ihre Arbeiten als ausführliche Abstracts zusammengefasst, deren individuelle Gestaltung – d.h. Umfang, Schreibstil, Handhabung von gendergerechter Sprache, Angabe von Quellen etc. – während des Editierens des Clubs beibehalten wurde.

Den Auftakt der Festschrift bildet Maik Exner mit seinem Abstract zu seiner – 2019 vom Fachbereich 2 geehrten – Masterarbeit mit dem Titel „Bedeutung und Musik. Konstitutionsprozesse von musikkulturellen Bedeutungen und Bedeutsamkeiten in interaktionaler, biographischer und historischer Perspektive“. Aus einer kulturphilosophischen Meta-Perspektive untersucht Exner, wie Musikkultur im Laufe der Zeit unterschiedlich verstanden und produziert wurde. Dabei verknüpft er die musikalische Produktions- mit der semiotischen Bedeutungsebene, die Musizierende selbst beibehalten oder verändern

können. Musik kann in verschiedenen Lebenssituationen, wie beispielsweise Beerdigungen oder Sportveranstaltungen, gezielt eingesetzt werden, um die Emotionalität der Situation zu reflektieren. Exner betont dadurch die Wichtigkeit von Musik als Medium des Welt- und Selbstbezugs.

Den nächsten Beitrag liefert Arthur Henne aus dem Fachbereich Wirtschaftsinformatik. Er erarbeitete in seiner herausragenden Masterarbeit ein Drei-Phasen-Modell und eine Leitlinie für die Umsetzung von „Open Innovation“ in Unternehmen. Dabei handelt es sich um einen Ansatz, bei dem externe Innovations- und Ideenquellen aktiv in Innovationsprozesse des Unternehmens eingebunden werden, statt die Ideengenerierung auf interne Forschungs- und Entwicklungsabteilungen zu beschränken. In seinem Beitrag stellt Henne die drei Phasen zur Umsetzung von „Open Innovation“ zusammen mit kritischen Erfolgsfaktoren für deren Realisierung detailliert dar. Mit seiner Arbeit eröffnet er nicht nur Anknüpfungspunkte für weitergehende Forschungen im Bereich „Open Innovation“, er bietet darüber hinaus auch Unternehmern eine Methode für deren praktische Umsetzung.

Sandra von Schönebecks Masterarbeit „#Trau Dich Deutschland – Die Sprache der AfD im multimodalen (Online-)Bundestageswahlkampf 2017“ wurde vom Fachbereich 2 als beste Masterarbeit des Jahres 2018 ausgezeichnet. In ihrer Arbeit führt von Schönebeck eine multimodale Analyse der kommunikativen Strategien der AfD im Bundestagswahlkampf 2017 sowie der User-Kommentare von potenziellen Wählerinnen und Wählern unter einem AfD-Werbespot durch. In ihrem Beitrag stellt sie Hauptergebnisse aus dieser Analyse vor und plädiert für die weitergehende (politolinguistische) Erforschung der AfD-

Kommunikation, um so eine stärkere Sensibilität für die Strategien der Partei zu erreichen.

Den Übergang von den Masterarbeiten zu den Bachelorarbeiten bildet Sarah Koops mit ihrem Beitrag „Lässt sich eine Obergrenze für die Aufnahme von Flüchtlingen durch Nationalstaaten rechtfertigen?“. Koops gibt Einblicke in ihre geehrte Bachelorarbeit, in der sich die Autorin mit ethischen Argumenten rund um das Thema Migration auseinandergesetzt hat. Koops zeichnet wichtige Argumentationslinien im ‚Flüchtlings-Diskurs‘ nach, überprüft diese auf deren argumentative Stichhaltigkeit und bettet sie in einen ethischen Kontext ein. Koops selbst vertritt einen egalitaristischen Standpunkt, dem zufolge sich eine Obergrenze ethisch nicht rechtfertigen lässt, und plädiert daher für ein Umdenken in der Debatte um Geflüchtete und Migration.

Kent Michaelis stellt in seinem Beitrag die in seiner geehrten Bachelorarbeit entwickelte historische Perspektive auf das sogenannte ‚Templerhaus‘ in Boppard vor. Er untersucht (kunst)historisch unter Einbezug der bekannten Quellen, die gebündelt dargestellt und überprüft werden, u.a. die Namensgebung und Zugehörigkeit des Gebäudes zum Templerorden. Michaelis gelangt zu dem Schluss, dass bisherige Annahmen zum ‚Templerhaus‘ als eines der ältesten Wohnhäuser Deutschlands in diesem Kontext intensiv und kritisch untersucht und erweitert werden sollten und legt damit eine wichtige Grundlage für zukünftige Forschung.

Raphaela Sabine Rosemanns Bachelorarbeit in der Anglistik zum Thema „Masquerade and Disguise in the Works of Eliza Haywood“ wurde von ihrer Betreuerin besonders hervorgehoben. Rosemann untersucht die Bedeutung von Maskenbällen im 18. Jahrhundert anhand von zwei Romanen Eliza Haywoods. Sie erkennt dabei,

dass sich die Protagonistinnen auf solchen Maskeraden durch Verkleidungen neu erfinden und sich als Frauen mehr Handlungsspielräume ermöglichen. Dadurch überwinden sie nicht nur die Objektivierung durch männliche Schaulust, sondern auch die Geschlechtervorstellungen des 18. Jahrhunderts, denen zufolge Frauen als passiv und unterwürfig angesehen wurden.

Diese Festzeitschrift wäre nicht möglich gewesen ohne die großartige Unterstützung und den Enthusiasmus von Prof. Dr. Harald von Korflesch. Er hat die Gründung des Clubs nicht nur initiiert, sondern uns auch stets mit wertvollen Ratschlägen begleitet und gefördert. Daher möchten wir uns bei ihm besonders bedanken. Darüber hinaus gilt unser Dank auch der Stiftung der Universität in Koblenz, die die finanziellen Mittel für unsere Projekte zur Verfügung gestellt hat, wodurch diese Zeitschrift sowohl online als auch im Print-Format veröffentlicht werden kann. Ebenfalls bedanken wir uns beim Interdisziplinären Promotionszentrum, insbesondere bei Dr. Kathrin Ruhl, Jewgenia Weißhaar und Julia Lederer sowie dem Fachbereich 2, besonders beim ehemaligen Dekan Prof. Dr. Stefan Neuhaus und bei Dr. Jessica Gahn, die dem Club in ihren Funktionen eine Plattform und damit eine größere Sichtbarkeit verliehen haben. Danke auch an die Betreuenden, die unserem Ruf nach hervorragenden Abschlussarbeiten gefolgt sind und ihre Studierenden dazu motiviert haben, mit uns in Kontakt zu treten.

Während diese Festzeitschrift sich noch gänzlich aus Abschlussarbeiten zusammensetzt, hoffen wir, dass künftig auch besonders gelungene Seminararbeiten ihren Weg in diese Würdigungsschrift finden. Sehr gute studentische Leistungen jeglicher Art verdienen es, nicht nur ein Mittel zum Zweck des Studienabschlusses darzustellen. Sie verdienen es, sichtbar gemacht zu wer-

den. Daher möchten wir Studentinnen und Studenten sowie ihre Betreuende aller Fachrichtungen auf unseren Call for Papers aufmerksam machen und sie ermutigen, gute Arbeiten nicht in der digitalen Schublade verschwinden zu lassen, sondern sie mit Stolz zu präsentieren.

# Inhaltsverzeichnis

## 01 Grußwörter zur Festzeitschrift

Prof. Dr. Harald F. O. von Korflesch  
Prof. Dr. Stefan Wehner

## 03 Editorial

Club Junger Forschender der Universität  
Koblenz-Landau

## 07 Maik Exner

---

Bedeutung und Musik

Konstitutionsprozesse von musikkulturellen Bedeutungen und Bedeutsamkeiten in interaktionaler, biographischer und historischer Perspektive

## 12 Arthur Henne

---

Analysis of the Transition from Traditional Closed Innovation Systems to Open Innovation

## 15 Sandra von Schönebeck

---

#TrauDichDeutschland

Die Sprache der AfD im multimodalen (Online-) Bundestagswahlkampf 2017 – Eine Untersuchung sprachlicher und visueller Strategien sowie der Reaktionen potenzieller Wählerinnen und Wähler

## 19 Kent Michaelis

---

Das ‚Templerhaus‘ in Boppard

Kunsthistorische Untersuchung eines spätromanischen Baudenkmals

## 22 Sarah M. J. Koops

---

Lässt sich eine Obergrenze für die Aufnahme von Flüchtlingen durch Nationalstaaten ethisch rechtfertigen?

## 28 Raphaela S. Rosemann

---

Masquerade and Disguise in the Works of Eliza Haywood

## 30 Junges Forschen in Koblenz

## 31 Call for Papers



# Bedeutung und Musik

Konstitutionsprozesse von musikkulturellen Bedeutungen und Bedeutsamkeiten in interaktionaler, biographischer und historischer Perspektive

Maik Exner, 2018

betreut von Prof. Dr. Jürgen Goldstein und Prof. Dr. Matthias Jung

In meiner Masterarbeit „Bedeutung und Musik. Konstitutionsprozesse von musikkulturellen Bedeutungen und Bedeutsamkeiten in interaktionaler, biographischer und historischer Perspektive“ hatte ich es mir zur Aufgabe gesetzt, aus einer kulturphilosophischen Meta-Perspektive die verschiedenen Prozesse und Kontexte zu beleuchten, die zum Verstehen und Entstehen musikkultureller Bedeutungszusammenhänge beitragen. Im Folgenden sollen drei zentrale Punkte dieser Arbeit vorgestellt werden: (1) die zeitliche, soziale und semiotische Eingebettetheit musikkultureller Bedeutungen und Ausdruckspraktiken; (2) der verkörperungstheoretisch-artikulatorisch fundierte Bedeutungs-Begriff; (3) die zwei Weisen der Performativität musikkultureller Bedeutungen.

In meiner Arbeit war es mir zunächst wichtiger auszuarbeiten, wie die bedeutungstiftenden Praktiken, die Musik als solche erst konstituieren, in verschiedene zeitliche Größenordnungen eingebettet sind: die musikkulturellen Aushandlungs- und Ausdrucksprozesse in verschiedenen Interaktionssituationen, das Erlernen und Herausbilden von Verstehensfähigkeiten im Laufe der Biographie sowie die Prozesse der musikkulturellen Überlieferung, Neusituierung und Interpretationen in der musikgeschichtlichen Entwicklung.

Die Verwendung der Komposita ‚musikkulturell‘ oder ‚Musikkultur‘ ist hierbei ein Hinweis auf eine weitere Form von Einbettung: Es geht um die Nicht-Isolierbarkeit von klanglichen und nicht-klanglichen Bedeutungsaspekten für das Verstehen und Entstehen musikkultureller Bedeutungszusammenhänge. Stets werden bisherige Erlebnisse und erworbene Assoziationen aktiviert, wenn etwas als etwas zu deuten ist und mit etwas umzugehen ist. Dies gilt natürlich auch für Musik, und so sind die Deutungs- und Handlungsangebote, die sich in den musikkulturell imprägnierten Interaktionssituationen ergeben, stets von bisher erlebten Klängen und deren Kontexten, von (institutionell oder alltäglich) erworbenem Wissen über die Musikkulturgeschichte und den damit zusammenhängenden Bildern, Vorstellungen und Assoziationen sowie durch soziohistorisch gewachsene Konventionen und Deutungstraditionen bedingt.

Um dies an einem konkreten Beispiel festzumachen: Alexander Becker spricht davon, dass das Fehlen der Cellostimme in einer Passage des ersten Satzes von Mozarts Streichquartett C-Dur KV 465 erst dann wirklich mit der Bedeutung einer Fundamentlosigkeit versehen wird, wenn man das ganze Streichquartett als ein Schichtenmodell denkt und wahrnimmt (Becker 2007, 274), was die Bedeutung von etwas Schwebendem oder von Bodenlosigkeit nahelegen kann. Dieses

‚Sich-Nahelegen-von-Bedeutungen‘ setzt allerdings voraus, dass man zunächst überhaupt einmal ein ausreichend trainiertes Ohr besitzt, das dazu in der Lage ist, die verschiedenen Streichinstrumente differenziert wahrzunehmen. Zudem muss man sich der Konventionen und Traditionen des Streichquartetts bewusst sein, damit dieses Fehlen überhaupt auffällt. Schließlich muss man – auch wenn dies vielleicht zunächst banal klingen mag – ein verkörpertes Wesen sein, das bereits Erfahrungen mit Fundamenten, Böden und vielleicht dem Fehlen von solchen gemacht hat. Denn solche Möglichkeiten des Deutens und Handelns lassen sich am ehesten als ‚affordances‘ (Gibson 1986, 127) verstehen. Dieser Begriff bezeichnet relationale Deutungs- und Handlungsangebote, die durch das Zusammenspiel von handelndem Organismus (Subjekt) und gegenüberstehendem Ding oder Ereignis (Objekt) bestimmt sind.<sup>1</sup> Ob man nun für bestimmte ‚affordances‘ sensibel ist, – also bestimmte Aspekte der musikkulturellen Umgebung (etwa: ein Konzertsaal, ein Plattenladen, ein Proberaum, etc.) oder eines Musikstücks als bedeutsam und sich anbietend für das Handeln und Artikulieren in einer musikkulturellen Interaktionsszene wahrnimmt – ist somit von der Biologie (Anatomie, physiologische Konstitution, etc.), der biographischen Erfahrungsgeschichte sowie der soziokulturellen Eingebettetheit des Individuums abhängig.

Dabei sind diese ‚affordances‘ zugleich auch semiotisch, also zeichenhaft, verfasst: ikonisch, also durch Ähnlichkeit, wie etwa, wenn eine Violinmelodie wie ein melancholisches Seufzen klingt; indexikalisch, also hinweisend durch eine existential-physikalische Verbindung, wenn etwa der sanfte Klang einer zarten Streichermelodie auf die entsprechenden Bogen- und Arm- bzw. generell Körperbewegungen verweist; und symbolisch, also konventionell-generell, wie es etwa bei dem Bezug auf die Streichquartett-Konventionen der Fall war. Diese Zeichentypen<sup>2</sup> sind dabei auch niemals isoliert zu denken, denn sie durchdringen sich stets gegenseitig: Der indexikalische Verweis des zärtlichen Klangs auf ein sanftes Spiel und entsprechende Körperbewegungen ist zugleich symbolisch durchdrungen und kann so auch als Verweis auf die Bedeutung von Sanftheit generell gedeutet werden.

Ob nun beim bloß hörenden oder auch selbstspielenden Deuten, Verstehen und Entstehen von Bedeutungen, stets nimmt dies seinen Ausgangspunkt bei einem verkörperten Erleben, das vom Schema Impuls/Widerstand (Dilthey 1890)<sup>3</sup> geprägt ist. Die hier erlebte und die Situation durchdringende Qualität (Dewey 1930) wird durch Ausdrucks- und Artikulationsmittel gedeutet, und durch das Verwenden von Zeichen wird so ein möglichst plausibler Nachvollzug<sup>4</sup> erreicht. Der hier zentrale Begriff der Artikulation wird aus Matthias Jungs Monographie ‚Der be-

<sup>1</sup> In Bezug auf Musik hat dies besonders Joel W. Krueger in seinem 2011 erschienen Aufsatz „Doing Things With Music“ herausgearbeitet (Krueger 2011).

<sup>2</sup> Die hinter all dem stehende Zeichentheorie ist jene von Charles Sanders Peirce, konzise dargestellt etwa in seinem Aufsatz ‚What Is A Sign?‘ (Peirce 1998).

<sup>3</sup> Wilhelm Dilthey verwendet das Schema von Impuls und Widerstand primär in seinem Aufsatz ‚Beiträge zur Lösung der Frage vom Ursprung unseres Glaubens an die Realität der Außenwelt und seinem Recht‘ (Dilthey 1890), um eben hierdurch gegenüber der von Helmholtz betonten Erschließung der Außenwelt durch das Denken, Projizieren und Vorstellen das Impulsive, Triebhafte, Körperliche, Affektive und Willentliche zu betonen. Das Erschließen der Außenwelt und ihrer relativen Unabhängigkeit von uns wird für ihn durch die Tatsache gewährleistet, dass unsere Impulse im Handeln und Deuten der Umwelt regelmäßig auf Widerstand stoßen und sich so stabile Strukturen für uns aufbauen, die unserer Orientierung in der Welt dienen. Die Fruchtbarkeit und Prägnanz dieses Schemas wird sich im Laufe dieses Abstracts noch durch die konkrete Anwendung auf verschiedene musikkulturelle Interaktionssituationen zeigen.

<sup>4</sup> Zum Begriff des Nachvollzugs und seiner Beziehung zu musikalischem Sinn siehe den entsprechenden Aufsatz von Matthias Vogel (Vogel 2007).

wusste Ausdruck. Anthropologie der Artikulation' (Jung 2009) übernommen und verweist sowohl auf die Herkunft des Begriffs von der Gliederung des Körpers („articulare“) als auch auf die Korrespondenz der sinnhaften und sinnlichen Gliederung. Dieser Gedanke der sogenannten doppelten Gliederung lässt deutlich werden, wie die stimmliche Gliederung beim Bilden von Sprechlauten, aber auch die klar differenzierte Erzeugung musikalischer Töne beim Spielen von Instrumenten und Singen mit der sinnhaften Bedeutungsebene zusammenhängen: Sinn und Sinnlichkeit sind somit zwei Seiten derselben Gliederungskette.

Wie der Ausdruck an Impuls und Widerstand gekoppelt ist, lässt sich an folgender Szene illustrieren, die der Soziologe Richard Sennett in seinem Aufsatz ‚Resistance‘ („Widerstand“) beschreibt:

„When I once performed the Schubert Cello Quintet with Jacqueline du Pre – she was barely adolescent at the time – she was gripped by a crisis of nerves until the famous moment in the first movement when the second cello becomes mired in this danger zone. Her F bleated for the fraction of a second, but then she conquered it; she began making a richly vibrant, generous sound; her body relaxed.“ (Sennett 2003, 483)

Es wird in jenem Moment angestrebt, mit dem Cello ein auf der Partitur angegebenes Vibrato auf einem F zu spielen; die Finger spüren den Widerstand des Griffbretts, man drückt den Bogen auf – aber ja nicht zu fest –, spürt hier wiederum den Widerstand der Saite und nimmt daraufhin den Klang eines quietschenden Tons wahr – ein Widerstand auf dem Wege zum adäquaten Ausdruck. Es folgt hierauf im Bruchteil einer Sekunde als Reaktion ein genaues Hinhören, um den Reiz zu bestimmen, und ein neuer Impuls geht durch die Finger und Arme, um Griff und Druck zu verändern, bis durch das Wechselspiel von Impuls und Widerstand die Nuancen ausgetastet

sind und das Vibrato des Fs in expressivem Glanz erstrahlt.

Du Pré wird im Verlauf jener Aufführung des Schubert-Quintetts auch jeweils zwischen verschiedenen bedeutungsvollen Tendenzen und expressiven Möglichkeiten gewählt und sich letzten Endes für einen solchen Ausdruck entschieden haben, der als das richtige bedeutungstiftende Handeln erscheint. Auch hier sind wiederum das Wissen um die Angaben in der Partitur und wie diese gemäß historisch gewachsenen und intersubjektiv-autobiographisch erlernten Regularien interpretiert werden sollten Teil der ‚underlying pervasive quality‘ (Dewey 1930) dieser Situation. Denn zwar ist es jedem Musizierenden gewissermaßen freigestellt, verschiedene Interpretationen eines Musikstücks zu liefern, jedoch ist er oder sie immer auch in eine Tradition und Biographie mit Vorwissen und Überzeugungen eingebettet, die die Aufführung des Stücks mitformen. Durch jede dieser Ausdruckshandlungen wird aber stets die Qualität der Situation transformiert, was folglich wieder weitere bedeutsame und bedeutungserzeugende musikalische Anschlusshandlungen erlaubt.

Diese in Interaktionssituationen stattfindenden musikalisch-musikkulturellen Gliederungen sind somit auch stets als zeitlich ablaufende, prozesshafte Performanzen zu verstehen, die in sich stetig iterierenden Feedbackschleifen von Impuls und Widerstand ablaufen. Die Bedeutungen können sich somit zwar regelmäßig stabilisieren, aber auch wieder auf Widerstand stoßen, sei dieser nun körperlich-physikalisch oder symbolisch-sprachlich. Letzterer spielt etwa eine Rolle bei Neuinterpretationen von Werken oder Diskussionen. Hiermit sollte nun auch klar geworden sein, dass musikalisch-musikkulturelle Bedeutungen eine prozessuale ‚open-ended-

ness' haben, sich also stets biographisch und historisch festigen und wieder wandeln können. Die Bedeutung einer musikkulturellen Ausdruckshandlung bzw. ein Werk selbst wäre nun eben das, was sich aus der Summe aller legitimen Deutungen erschlossen haben könnte (vgl. Feige 2014, 83-89) und was sich vielleicht irgendwann, am Ende der Geschichte, in einem durch Impuls und Widerstand bestimmten Wechselspiel zwischen den Teilen und dem Ganzen, herauskristallisiert (vgl. Peirce 1998, 139; vgl. Dilthey 1910, 233). Es bleibt also offen; die Deutungen sind fallibel und korrigierbar. Bedeutungen werden letzten Endes in einem Wechselspiel von Impuls und Widerstand ebenso gefunden wie gemacht.

Diese musikkulturellen Bedeutungen, die sich in den beschriebenen Rhythmen des Deutens und Aushandelns stabilisieren und in lebenslangen Interaktionen mit Musik erschlossen wurden, sind nun mehr als bloß symbolischer Luxus und können auch anders performativ genutzt werden. Die bei einer Beerdigung erklingende Trauermusik koordiniert nicht nur die Emotionen der Beteiligten, sondern formt die Situation als solche, individuiert und vereint die Trauergemeinschaft zugleich – ähnliches gilt etwa auch für die Musik bei einem Sportevent (vgl. Krueger 2011, 15-16).

Musik kann nun vom Menschen sowohl bloß hörend als auch spielend dazu genutzt werden, um das eigene Erleben zu regulieren und zu gestalten. Genauer gesagt sind es die gespürten Qualitäten der Situation, die so artikulierend bearbeitet werden können. Somit sind es nicht nur Emotionen, sondern auch kognitiv-gedankliche Aspekte sowie voluntative Impulse, die so vom

Individuum geformt werden können. Natürlich können mit konkreten Erlebnissen assoziierte Musik oder musikkulturelle Ausdrucksmittel (wie Songtexte, Albencover, etc.) auch zur Erinnerung dienen. Hierbei ist jeder Akt des Erinnerns auch eine erneute Artikulation früher gespürter Erlebnisse durch musikkulturelle Bedeutungen. Neben dem Regulieren unserer Emotionen und unserer Handlungsfähigkeit dient Musik also auch zum Erinnern wichtiger Momente und zur selbstreflexiven Arbeit an unserem biographisch verfassten Selbst (vgl. DeNora 1999), letzten Endes also auch als ein Medium zum Welt- und Selbstbezug.

An all dem zeigt sich auch, dass wenn man einen Ansatz wählt, der die Bedeutungshaftigkeit von Musik beispielsweise primär aus der Perspektive des Werkes betrachten würde, man vieles Wichtiges übersehen würde, was bei dem Konstituieren der musikalischen Bedeutungskonstellationen passiert: die integrale Einbindung nicht-musikalischer Elemente, das Handeln mit und durch Musik sowie die dynamisch-performative und stets verkörperte<sup>5</sup> Beschaffenheit musikalischer und musikkultureller Bedeutungen, die sich wechselseitig durchdringen.

Was sich im Laufe der Arbeit aber auch gezeigt hat, ist, dass Musik etwas vom Leben Abhängiges und nicht etwa eine ‚absolute Musik‘ ist, die dem Lebenszusammenhang enthoben ist; dass ein holistischer Erfahrungs- und Bedeutungsbegriff von Nöten ist, der autobiographische und geschichtliche Prozesse miteinbezieht, aber auch nicht-klangliche Aspekte wie Bild und Text; dass diese Bedeutungszusammenhänge prozessual und damit dynamisch und offen sind; und dass auch die Bedeutungen der scheinbar so unkör-

---

<sup>5</sup> ‚Verkörperung‘ kann hier – das soll noch einmal betont werden – sowohl auf die körperlich-physiologische Verkörperung verweisen als auch auf die anderweitig semiotische Verkörperung des Sinns im Sinnlichen: Es gibt keine Bedeutung ohne semiotisch-materiale Verkörperung.

perlichen Klänge der Musik sich nicht auf reine Ideen und Imaginationen reduzieren lassen, sondern immerzu in einem expressiven Kontinuum verkörpert sind sowie stets von leiblicher Performativität auf der Basis von Impuls und Widerstand abhängen.

Denn die autobiographischen Bedeutungszusammenhänge und die Bedeutungen der musikkulturellen Tradition(en) stehen ebenfalls nicht über der Verkörperung: Auch sie werden nur durch gelebte Erfahrung in musikkulturellen Interaktionssituationen stabilisiert, in welchen sie stets aufs Neue realisiert und so aufrecht erhalten werden.

## Literatur

---

- BECKER, ALEXANDER (2007): *Wie erfahren wir Musik?* In: Alexander Becker/Matthias Vogel (Hg.): *Muskalischer Sinn. Beiträge zu einer Philosophie der Musik.* Frankfurt a. M.: Suhrkamp. S. 265-313.
- DENORA, TIA (1999): *Music as a technology of the self.* In: *Poetics* 27, \*/1999. S. 31-56.
- DEWEY, JOHN (1930): *Qualitative Thought.* In: Jo Ann Boydston/Kathleen E. Poulos (Hg.): *John Dewey. The Later Works. Volume 5: 1929 – 1930.* Carbondale: Southern Illinois University Press 2008. S. 243-262.
- DILTHEY, WILHELM (1890): *Beiträge zur Lösung der Frage vom Ursprung unseres Glaubens an die Realität der Außenwelt und seinem Recht.* In: *Die geistige Welt. Einleitung in die Philosophie des Lebens. Erste Hälfte: Abhandlungen zur Grundlegung der Geisteswissenschaften.* In: Bernhard Groethuysen (Hg.): *Gesammelte Schriften Band V.* Stuttgart: Teubner 1957. S. 90-138.
- DILTHEY, WILHELM (1910): *Der Aufbau der geschichtlichen Welt in den Geisteswissenschaften.* In: Bernhard Groethuysen (Hg.): *Gesammelte Schriften Band VII.* Stuttgart: Teubner 1958. S. 79-188.
- FEIGE, DANIEL MARTIN (2014): *Philosophie des Jazz.* Berlin: Suhrkamp.
- GIBSON, JAMES J. (1986): *The Ecological Approach to Visual Perception.* New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates.
- JUNG, MATTHIAS (2009): *Der bewusste Ausdruck. Anthropologie der Artikulation.* Berlin: De Gruyter.
- KRUEGER, JOEL W. (2011): *Doing things with music.* In: *Phenomenology and the Cognitive Sciences* 10(1)\*, 3/2010. S. 1-22.
- PEIRCE, CHARLES SANDERS (1998): *What Is A Sign.* In: Peirce Edition Project (Hg.): *The Essential Peirce. Bd. 2: 1893-1913.* Bloomington/Indianapolis: Indiana University Press. S. 4-10.
- SENNETT, RICHARD (2003): *Resistance.* In: Michael Bull/Les Back (Hg.): *The Auditory Culture Reader.* Oxford, New York: Berg. S. 481-484.
- VOGEL, MATTHIAS (2007): *Nachvollzug und die Erfahrung musikalischen Sinns.* In: Becker, Alexander Becker/Matthias Vogel (Hg.): *Muskalischer Sinn. Beiträge zu einer Philosophie der Musik.* Frankfurt a. M.: Suhrkamp. S. 314-368.


## Über den Autor

---

Maik Exner studierte Kulturwissenschaft im Bachelor und Master an der Universität Koblenz-Landau, Campus Koblenz, letzteren im Schwerpunkt 'Philosophische Anthropologie der Kultur'. Seine Masterarbeit schrieb er zum Themenfeld Bedeutung, Musik und verkörperte Artikulation. Aktuell arbeitet er an einem Promotionsprojekt, in dessen Rahmen aus der Perspektive der Kulturphilosophie bzw. philosophischen Anthropologie eine wechselseitige Integration der Wissenschaften der verkörperten, situierten, enaktiven und distribuierten Kognition sowie der sich mit materieller Kultur und Leiblichkeit auseinandersetzen Kulturwissenschaften erarbeitet werden soll.

Kontakt: [mexner@uni-koblenz.de](mailto:mexner@uni-koblenz.de)

# Analysis of the Transition from Traditional Closed Innovation Systems to Open Innovation



Arthur Henne, 2019

betreut von Prof. Dr. Harald F. O. von Korflesch und Dr. Claire Zerwas

Innovations have the potential to create sustainable competitive advantages and thus help businesses to establish a more stable position in the market. Researchers and organizations emphasize the role of innovation by designating it as a condition for the survival for not only the business itself but also for entire territories and nations. Traditionally, firms adhere to the credo that in order to innovate successfully, control over the process is the essence. This means that companies must source and distribute innovations and ideas from within themselves by heavily investing into their research and development (R&D) departments. This innovation paradigm was coined “closed innovation” by Chesbrough in 2003 and has, since then, commonly been employed by businesses throughout the 20th and 21st century.

However, recent developments and erosion factors, such as the progressing globalization and the growing technical complexity, question the viability of the closed innovation paradigm as a sole means to source innovations given the growing competitive pressure. The erosion of the closed innovation paradigm in conjunction with increasing competitive pressure has boosted the interest of both researchers and organizations in an entirely different approach of sourcing innovations called “open innovation”.

Conspicuously, despite such rising interest in open innovation, several companies remain reluctant to open their organizational boundaries for practicing open innovation. Besides many others, potential reasons for such reservations are the pertinent complexity of transitioning towards open innovation and a lack of understanding of the procedures required for such endeavors. Thus, many companies still rely solely on the old-fashioned way of innovating, while quoting the lack of best practices and strategies for the transition as a major concern. Hence, this thesis sets out to investigate how organizations can open their boundaries to successfully transition from closed to open innovation by analyzing the current literature on open innovation. In doing so, the transitional procedures are structured and classified into a model comprising three phases, namely the unfreezing, moving, and institutionalizing of changes.

Procedures of the unfreezing phase lay the foundation for a successful transition to open innovation and can be fittingly described as prerequisites that an organization needs to establish before a successful transition can commence. Starting with the issues of organizational commitment and motivation, the range of prerequisites includes addressing aspects of internal role establishment and organizational culture alignment up to the development of appropriate

business models, and the need to build open innovation capabilities that are inexistent in the organization. The adequate organizational preparation for the open innovation venture consequently exerts a considerable influence (presumably even the largest one in comparison to the second and third phase) on the project's overall success. However, handling the subsequent phases is also highly pivotal to the success of open innovation endeavors.

Phase two of the transition is labeled the moving phase and depicts the procedures for the organizational change. For instance, the organization needs to commit to an innovation sourcing strategy which aligns with the overall business goals and thereby take the search breadth (quantity of different types of external sources) and search depth (quality knowledge extraction intensity from external sources) into consideration. Afterwards, an experimental implementation of the innovation serves as a means to reduce uncertainties and risks. This can be done through prototypes and pilot projects, which gather real-world performance data in an isolated environment as a reference point towards its real-world performance.

Another essential step of the moving phase is network management, where organizations establish strategic partnerships with other businesses in order to collaboratively source innovations, develop new technologies and commercialize innovations through their networks. Key managerial decisions in this step include the choice of collaboration partners, the definition of the overarching goal of the collaboration and the management of collaboratively sourced intellectual property. Finally, the organization needs to decide on tools and instruments to support and manage the open innovation procedures and boost innovation output and performance. Utili-

zing such open innovation tools and instruments enhances the organizational abilities to cooperate with external actors and accelerate the interactions between actors, which fosters the creation and sourcing of external knowledge.

Finally, procedures of the institutionalizing phase contribute to the sustainability of the transition by employing governance mechanisms and performance measures. Activities of the governance sub-phase include, among others, addressing the decision-making issues in collaborative environments, continuous partner relationship management and intellectual property management. Performance measurement in open innovation requires dedicated measurement indicators that are applicable in an open innovation context, which need to be developed individually by each organization in alignment with its goals, as there is no one-fits-all solution. Moreover, each stage of the open innovation endeavor often requires a distinct measurement system, as start-ups and the core businesses cannot be evaluated according to the same expectations.

Additionally, each of the aforementioned individual procedures of the three transitional phases is characterized by barriers and critical success factors. As a common denominator, trust between external actors and internal collaborators is essential for the overall success of the open innovation endeavor. Furthermore, the organization needs to be aware of the massive restructuring required for a transition, which demands the top management's willingness to facilitate organizational change despite its barriers. Management also needs to be made aware of the manifold decisions it needs to make beforehand in order to lay the foundation for a successful transition. First and foremost, it is necessary to decide whether open innovation is the right approach for the organization at all, which depends for instance

on its alignment with its business model. Each subsequent decision among the phases needs to be investigated extensively beforehand, which is a key responsibility of the top management.

As a result of this structured depiction of the transition process, a guideline is derived. This guideline includes the commonly employed actions of successful practitioners of open innovation, which may serve as a baseline for parties interested in the paradigm. With the derivation of the guideline and concise depiction of the individual transitional phases, this investigation reduces the overall complexity and increases the comprehensibility of the transition from closed to open innovation and its implications for organizations.

## Über den Autor

---

Der Autor Arthur Henne, geb. 1991, nahm zunächst sein Studium des Fachs Informationsmanagement an der Universität Koblenz-Landau am Campus Koblenz auf. Nach zwei Jahren vollzog er dann den Wechsel in das Studienfach Wirtschaftsinformatik, worin er schließlich seinen Bachelorabschluss absolvierte. Mit der Abgabe seiner Masterarbeit im September des Jahres 2019, die den Titel „Analysis of the Transition from Traditional Closed Innovation Systems to Open Innovation“ trägt, erlangte er schließlich auch seinen Master in Wirtschaftsinformatik. Tatkräftig unterstützt haben ihn dabei seine beiden Betreuer, Herr Prof. Dr. von Korflesch sowie Frau Dr. Claire Zerwas, die ihm stets ratgebend zur Seite standen.

Kontakt: [a.henne91@googlemail.com](mailto:a.henne91@googlemail.com)



# #TrauDichDeutschland

Die Sprache der AfD im multimodalen (Online-) Bundestagswahlkampf 2017 – Eine Untersuchung sprachlicher und visueller Strategien sowie der Reaktionen potenzieller Wählerinnen und Wähler

Sandra von Schönebeck, 2018

betreut von Prof. Dr. Hajo Diekmannshenke und Prof. Dr. Wolf-Andreas Liebert

Die Zusammensetzung verschiedener europäischer Parlamente und Regierungen zeigt, dass rechtspopulistische Parteien und Bewegungen in den vergangenen Jahren in Europa stetig an Bedeutung gewonnen haben. Auch in Deutschland ist seit der Bundestagswahl 2017 mit der Alternative für Deutschland (AfD) eine rechtspopulistische Partei im Deutschen Bundestag vertreten. Der Einzug in den Deutschen Bundestag gelang der AfD hierbei sogar als drittstärkste Kraft, was darauf schließen lässt, dass ihre Bundestagswahlkampfstrategie erfolgreich war. In der im Sommersemester 2018 an der Universität Koblenz-Landau (Institut für Germanistik) eingereichten Masterarbeit mit dem Titel „#TrauDichDeutschland – Die Sprache der AfD im multimodalen (Online-) Bundestagswahlkampf 2017“ wurde untersucht, mit welchen sprachlich-kommunikativen, aber auch visuellen und medialen Mitteln es der AfD bei der Bundestagswahl 2017 gelang, Wählerstimmen zu gewinnen. Mit der Arbeit sollte ein Beitrag zum Verständnis der politischen Kommunikation rechtspopulistischer Parteien geleistet und die bestehende, bislang recht überschaubare, linguistische Forschung zur AfD ergänzt werden.

Zum Erreichen dieses Ziels wurden der offizielle Wahlwerbespot der Partei sowie die Wahlplakatkampagne des AfD-Bundesvorstandes mit dem Titel „TRAU DICH DEUTSCHLAND“, im Rahmen derer einige Plakate auch in Form multimodaler Spots auf YouTube und Facebook publiziert wurden, im Hinblick auf sprachliche und visuelle Strategien<sup>6</sup> analysiert und zueinander in Beziehung gesetzt. Da multimodale Kommunikationsformen und internetbasierte elektronische Medien in Wahlkampf-situationen zunehmend an Bedeutung gewinnen, wurde als methodisches Instrumentarium, in Anlehnung an Michael Klemm (2016), die multimodale Analyse gewählt, die es ermöglicht, durch das Erstellen multimodaler Transkripte das Zusammenspiel von Sprache und Bildkommunikation zu fokussieren. In der Transkription wird ein Video nach seinen verschiedenen Zeichentypen aufgeschlüsselt, die hierbei zunächst jeweils detailliert betrachtet und voneinander getrennt in chronologischer Reihenfolge aufgeführt werden, um sie anschließend in ihrem Zusammenspiel interpretieren zu können.

Bei der Analyse der Kommunikationsstrategie der AfD wurden des Weiteren Wahlkampfmaterialien verschiedener Oppositionsparteien so-

<sup>6</sup> Die theoretische Grundlage dieser Analyse war Josef Kleins Klassifizierung sprachlicher Strategien im politischen Kontext (2014).

wie der Regierungsparteien der 18. Wahlperiode zum Vergleich herangezogen.<sup>7</sup> Auch der Werbespot der AfD zur Bundestagswahl 2013 wurde in der Analyse berücksichtigt, um etwaige innerparteiliche Entwicklungen und Veränderungen hinsichtlich der Gestaltung der Wahlwerbespots der AfD aufzeigen zu können.

Die Analyse des Nutzungsverhaltens und der Userzahlen der einzelnen Parteien in sozialen Netzwerken ergab, dass die AfD digitale Medien und soziale Netzwerke im Vergleich zu den anderen im Bundestag vertretenen Parteien im Rahmen des Bundestagswahlkampfes 2017 am intensivsten nutzte. Durch die Analyse der unterschiedlichen Wahlkampfmaterialien der AfD konnte zudem herausgearbeitet werden, dass die Partei die unterschiedlichen Verbreitungsmedien sehr differenziert, gezielt und aufeinander abgestimmt eingesetzt hat. Obwohl hierbei – je nach intendiertem Adressatenkreis – durchaus unterschiedliche kommunikative Strategien zum Einsatz kamen, konnten einige kommunikative Phänomene und Strategien, die auf ein von der Partei betriebenes Negative Campaigning im Bundestagswahlkampf hinweisen, in allen untersuchten Kommunikaten festgestellt werden. Hierzu zählen zum Beispiel:

- Positive Selbst- und/oder negative Fremdbezeichnungen
- Implizite oder explizite Thematisierung, Difamierung und Abgrenzung von Regierung, Migranten und Europäischer Union
- Erzeugen eines Gemeinschaftsgefühls
- Betonen der Notwendigkeit von Mut
- Schaffen zahlreicher Deutungsspielräume durch Vermeidung eindeutiger Aussagen

- Strategische Verstöße gegen die kommunikationsethischen Prinzipien der Quantität, Qualität, Relevanz und Modalität nach Paul Grice (1979)
- Kaschieren von Verstößen gegen die Grice'schen Konversationsmaximen mithilfe von sprachlichen und visuellen Mitteln (z.B. Gebrauch entschieden klingender Subjekt-Prädikat-Fügungen zum Kaschieren inhaltlicher Vagheit)

Die AfD inszenierte sich in ihren Wahlkampfmaterialien des Weiteren als Opfer der Medien und der politischen Konkurrenz. Demgegenüber betonte die Partei ihre Widerstandsfähigkeit, Authentizität und das starke Gemeinschaftsgefühl innerhalb ihrer Wählerschaft. Die Wahlkampfkommunikation der AfD war insgesamt durch Emotionalisierung, Polarisierung und Skandalisierung gekennzeichnet. Insbesondere in den multimodalen Wahlkampfmaterialien der AfD wurde durch die Kombination von Bild, Text und Ton eine negative Grundstimmung erschaffen und strategisch Angst erzeugt. Die AfD provozierte im Bundestagswahlkampf 2017 durch Sprache und Bilder gleichermaßen, wodurch sie sich – vor allem im Hinblick auf den offiziellen Wahlwerbespot – von den anderen Parteien abhob.

Der Vergleich der Wahlplakate und der entsprechenden Videos, in denen die Plakate multimodal ergänzt wurden, zeigte eine Zunahme der Emotionalisierung durch die Multimodalität: Die Wahlplakate besaßen das geringste provokative Potenzial, wohingegen die Wortwahl im Facebook-Spot am drastischsten war und die Angriffslust ihren Höhepunkt erreichte. In den Wahlkampfmaterialien der AfD wurde durch-

<sup>7</sup> Zum Vergleich wurden ausgewählte Wahlkampfmaterialien der Parteien CDU, SPD, Bündnis 90/Die Grünen, Die Linke, FDP und CSU herangezogen.

weg ein dichotomes Weltbild vermittelt: „Wir“ (AfD-WählerInnen, Deutsche, Christen) gegen die „Anderen“ (Ausländer, EU, Angela Merkel, Muslime).

Um zu überprüfen, inwiefern die AfD mit ihrem Negative Campaigning Erfolg hatte, wurden im Rahmen der Masterarbeit zudem die Reaktionen potenzieller Wähler und Wählerinnen zu einem von der AfD auf Facebook publizierten Werbespot analysiert. Hierzu wurden User-Kommentare zu dem o.g. Spot der #TrauDichDeutschland-Kampagne ausgewertet und kategorisiert. Die Analyse der Kommentare ergab, dass viele Rezipienten und Rezipientinnen sehr emotional auf das Video reagierten, das dichotome Weltbild der rechtspopulistischen Partei übernahmen und die Strategien der Partei oft unerkannt und unreflektiert blieben. Das Negative Campaigning der AfD erwies sich folglich durchaus als erfolgreich.

Insgesamt konnte in der Masterarbeit durch die Analyse der Wahlkampfmaterialien der AfD nachgewiesen werden, dass sich die Partei in ihrer Wahlkampfkommunikation zwar als echte „Alternative“ zu den übrigen Parteien zu inszenieren vermochte, jedoch kaum konkrete Inhalte oder Ziele vermittelte. Die Partei kaschierte ihre diffamierenden Botschaften gezielt und setzte vor allem auf Mehrdeutigkeit, um möglichst viele potenzielle Wählerinnen und Wähler anzusprechen. Durch den Einsatz verschiedener kommunikativer Strategien gelang es der AfD, eine Vielzahl von Menschen aufzuhetzen und sie durch Emotionalisierung von der Wahl der Partei zu überzeugen.

Das Forschungsprojekt konnte nur einen kleinen Einblick in die politische Kommunikation der AfD und die Rezeption ebenjener leisten, weshalb umfangreichere und repräsentative Studien

hierzu ein Forschungsdesiderat darstellen. Politolinguistische Forschung sollte hierbei nicht dazu dienen, Wahlempfehlungen zu geben, sondern vielmehr zur Bewusstseinsklärung und Aufklärung von Bürgerinnen und Bürgern durch das Aufdecken von sprachlichen und visuellen Strategien beitragen. Um ein umfangreicheres Verständnis der Kommunikationsstrategie der AfD zu erlangen, sollten weitere Wahlkampfmaterialien der Partei sprachwissenschaftlichen Analysen unterzogen werden. Ein intensiverer Vergleich visueller und sprachlicher Strategien der AfD mit jenen anderer Parteien wäre ebenfalls ein wünschenswertes Forschungsprojekt für die Zukunft.

## Literatur

---

- GRICE, HERBERT PAUL (1979): *Logik und Konversation*. In: Georg Meggle (Hg.): *Handlung, Kommunikation, Bedeutung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. S. 243-265.
- KLEIN, JOSEF (2014): *Grundlagen der Politolinguistik. Ausgewählte Aufsätze*. Berlin: Franck & Timme.
- KLEMM, MICHAEL (2016): *Kulturvergleich*. In: Nina-Maria Klug/Hartmut Stöckl (Hg.): *Handbuch Sprache im multimodalen Kontext*. Berlin/New York: de Gruyter (= Handbücher Sprachwissen 7). S. 300-323.

## Über die Autorin

---

Sandra von Schönebeck studierte von 2012 bis 2018 die Fächer Germanistik und Anglistik für das Lehramt an Gymnasien an der Universität Koblenz-Landau, Campus Koblenz. Im Wintersemester 2018/2019 arbeitete sie als Lehrbeauftragte am Institut für Germanistik am Campus Koblenz, bevor sie im Januar 2019 den Vorbereitungsdienst für das Lehramt an Gymnasien am Studienseminar Koblenz, Teildienststelle Altenkirchen, antrat. Ihre Masterarbeit zu dem Thema

„#TrauDichDeutschland. Die Sprache der AfD im multimodalen (Online-)Bundestagswahlkampf 2017 – Eine Untersuchung sprachlicher und visueller Strategien sowie der Reaktionen potenzieller Wählerinnen und Wähler“ wurde vom Fachbereich 2 (Philologie und Kulturwissenschaften) als beste Masterarbeit des Jahres 2018 ausgezeichnet.

Kontakt: [sandra.vonschoenebeck@gmx.de](mailto:sandra.vonschoenebeck@gmx.de)

# Das „Templerhaus“ in Boppard

Kunsthistorische Untersuchung eines spätromanischen Baudenkmals

Kent Michaelis, 2018

betreut von Prof. Dr. Dr. h. c. Ludwig Tavernier und Prof. Dr. Werner Hechberger

Mit dem sogenannten „Templerhaus“ in der Seminarstraße der rheinland-pfälzischen Stadt Boppard am Mittelrhein hat die hier vorgestellte Bachelorarbeit ein massives und im Kern spätstaufisches Baudenkmal aus der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts zum Gegenstand. Es ist damit als eines der ältesten Wohnhäuser Deutschlands zu bezeichnen, das aber trotz seiner Bedeutung und der in Teilen noch erhaltenen mittelalterlichen Bausubstanz durch die bisherige Forschung kaum berücksichtigt worden ist. Der Anspruch der Arbeit besteht darin, das Gebäude historisch und kunsthistorisch grundlegend neu zu untersuchen, indem zum ersten Mal alle bekannten Quellen gebündelt dargestellt und kritisch geprüft werden. Ebenfalls sollen sowohl die heute noch erhaltenen als auch die ehemals vorhandenen Baubestände erfasst sowie mithilfe stilkritischer Vergleiche zu neuen Erkenntnissen gelangt werden.

Zu Beginn des Hauptteils der Bachelorarbeit wird der Name „Templerhaus“ hinterfragt, der zunächst von einer Verbindung des Gebäudes zum Templerorden ausgehen lässt. Es kann festgestellt werden, dass die Bezeichnung erstmals 1828 durch einen Reiseführer belegt ist, sich in den mittelalterlichen und neuzeitlichen Quellen allerdings keine konkreten Belege für Besitzungen des Templerordens in Boppard finden lassen. Da sich zudem gezeigt hat, dass sogenannte

Templerhäuser auch in anderen Städten vorhanden sind, sie aber in mehreren Fällen (etwa in Köln und Hildesheim) nachweislich zu Unrecht diesem Orden zugeschrieben wurden, ist der Name aller Wahrscheinlichkeit nach auch im Falle Boppards als eine Zuschreibung jüngerer Zeit ohne historische Grundlage anzusehen. Als denkbare Ursache für das plötzliche Aufkommen des Begriffs im 19. Jahrhundert sieht der Verfasser die romantisierende Verklärung (Rheinromantik) des alten Gebäudes und die schon im 18. Jahrhundert einsetzende (und zum Teil bis heute anhaltende) Mystifizierung der Templer. Wenn gleich sich eine Verknüpfung des Bopparder Hauses zum Templerorden damit als insgesamt unbelegt herausgestellt hat, wird der Name im weiteren Verlauf der Arbeit deshalb beibehalten, weil er sich in der Literatur und im städtischen Sprachgebrauch etabliert hat und sich durch ihn das Gebäude eindeutig identifizieren lässt.

Daran anschließend wird im nächsten Abschnitt der Bachelorarbeit die These diskutiert, dass das „Templerhaus“ im Besitz des Deutschen Ordens gewesen sei. Seit ihrer Veröffentlichung 1868 hatte sich diese durchgesetzt, auf ihrer Grundlage benannte die Stadt Boppard 1945 eine benachbarte Straße in „Ordensritterstraße“ um. Die These ist argumentativ darauf gestützt, dass der Name „Templerhaus“ ein authentischer, seit dem Mittelalter tradierter Begriff gewesen sei

und die Bevölkerung den Templerorden mit dem Deutschen Orden verwechselt haben soll, welcher ab 1234 über urkundlich belegten Besitz in Boppard verfügte. Auch diese Annahme erweist sich als nicht fundiert, nachdem das Argument einer Namensverwechslung folglich durch die zuvor erkannte fehlende Authentizität der Bezeichnung „Templerhaus“ keine Grundlage mehr besitzt. Daneben können auch die mittelalterlichen Quellen mangels Ortsangaben oder eindeutiger Präzisierungen nicht nachweisen, dass ausgerechnet jenes Haus als Eigentum des Deutschen Ordens gemeint gewesen sein soll.

Der Verfasser fordert daher auf, die bisher gängigen Erklärungen zur Geschichte des „Templerhauses“ in Zweifel zu ziehen und darüber hinaus auch gänzlich neue und unvoreingenommene Nachforschungen anzustellen. Ein in der Bachelorarbeit neu entwickelter Erklärungsansatz geht anhand der frühesten zweifelsfrei belegbaren Besitzgeschichte des „Templerhauses“ (Urkataster von 1828) davon aus, dass das Gebäude von 1603 bis 1808 der Hof der Freiherren vom und zum Stein zu Nassau gewesen ist. Zuvor hatten mehrere Adelsgeschlechter (von Liebenstein, von Unzberg, von Schwalbach, von Eltz, von Schöneck) den Hof genutzt. Dieser war zusammen mit Weinbergen und dem Dorf Udenhausen ein Lehen des Bistums Bamberg gewesen, das ab 1021 über einen (in der Forschung bislang nicht lokalisierten) Hof in Boppard verfügt hatte. Auch eine Verknüpfung zwischen dem „Templerhaus“ und einer Urkunde von 1216 über die Errichtung eines steinernen Gebäudes auf dem Grundstück des Bamberger Hofes sollte in diesem Kontext künftig berücksichtigt und geprüft werden.

Eine Baubeschreibung erfasst weiterhin den vorgefundenen Zustand; frühere Erscheinungsbilder werden so weit wie möglich anhand historischer Abbildungen und schriftlicher

Überlieferungen aufgezeigt. Hierauf baut der stilkritische Vergleich mit ausgewählten Bauwerken der Umgebung auf, darunter das Haus Korbisch und das Stiftsherrenhaus in Treis-Karden, das Deutschordenshaus in Koblenz, die Marksburg und weitere Wohntürme aus Koblenz, Lahnstein, Trier, Mainz und Köln. Besondere Berücksichtigung finden dabei die für den Vergleich gut geeigneten Kleeblattbogenfenster aus der Spätromanik/Frühgotik, wovon am Bopparder „Templerhaus“ noch mehrere erhalten sind. Mit dieser komparativen Methode kann unter anderem ein früherer Standort einer Kaminkonsole nachgewiesen und zudem eine Eingrenzung der Datierung auf das erste Viertel des 13. Jahrhunderts nahegelegt werden. Anhand der gewonnenen Erkenntnisse sowie durch erwartbare Analogieschlüsse zu besonders ähnlichen Vergleichsbauten wird daraufhin der historische Baubestand des „Templerhauses“ im Rahmen der zur Verfügung stehenden Mittel rekonstruiert und, soweit die Quellenlage dies zulässt, eine grobe Einteilung in Bauphasen vorgenommen.

Am Schluss der Arbeit steht die Einordnung des Hauses in den Kontext der Stadt und ihrer Geschichte. Zu vermuten ist, dass das Gebäude zusammen mit Nebengebäuden als repräsentativer Hof eines Adelsgeschlechtes, eines Ministerialen oder als Immunitätsbau der Geistlichkeit (wie beschrieben möglicherweise als der „Bambergische Hof“) genutzt wurde und eine herausgehobene Stellung mit repräsentativer Funktion einnahm. Auch eine zusätzliche Phase in der Entwicklung der mittelalterlichen Stadterweiterung sollte über die nachgewiesene und ehemals beim „Templerhaus“ verlaufende Mauer in Betracht gezogen werden. Weitergehende Untersuchungen des Bopparder „Templerhauses“ durch Bauforscher sind angesichts der hohen Qualität und Bedeutung des Denkmals und dessen Ge-

fäherdung in den vergangenen Jahrzehnten dringend angeraten, insbesondere eine umfassende Dokumentation und Analyse der mittelalterlichen Bausubstanz (ggf. einschließlich dendrochronologischer Untersuchungen zur präzisen Datierung). Der Verfasser hofft zudem, dass sich die Bachelorarbeit als hilfreiche Grundlage für künftige Forschungen erweist.

Darüber hinaus ist diese – digital im OPUS der Universität Koblenz-Landau veröffentlichte und kostenfrei zugängliche – Bachelorarbeit von gesteigertem Interesse für Lokalhistoriker der Stadt Boppard und der weiteren Region (Mittelrhein, Mosel, Lahn) sowie für Denkmalpfleger und Kunsthistoriker mit Schwerpunkt auf mittelalterlichen Wohntürmen und neoromanischen Umgestaltungen um 1900.



Abbildung 1: Ansicht des Bopparder „Templerhauses“ von Südwesten.  
Foto: Kent Michaelis, 2018.

Dieser Beitrag basiert auf Kent Michaelis' Bachelorarbeit „Das ‚Templerhaus‘ in Boppard“, die im OPUS der Universität Koblenz-Landau unter folgendem Link verfügbar ist:

<https://kola.opus.hbz-nrw.de/frontdoor/index/index/docId/1765>.

## Über den Autor

Kent Michaelis, geb. 1995, hat zwischen 2014 und 2018 die Fächer Geschichte und Kunstgeschichte an der Universität Koblenz-Landau studiert (Abschluss: B.A.). Von 2015 bis 2018 war er zudem als Studentische Hilfskraft am Koblenzer Institut für Kunstwissenschaft beschäftigt. Gegenwärtig studiert er an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg das Fach Denkmalpflege (angestrebter Abschluss: M.A.) und nimmt eine Tätigkeit als Studentische Hilfskraft am dortigen Kompetenzzentrum für Denkmalwissenschaften und Denkmaltechnologien (KDWT) wahr.

Kontakt: [kmichaelis@mailbox.org](mailto:kmichaelis@mailbox.org)

# Lässt sich eine Obergrenze für die Aufnahme von Flüchtlingen durch Nationalstaaten ethisch rechtfertigen?

Sarah Maria Josephine Koops, 2018

betreut von Dr. Franziska Dübgen und M.A. Iwona Kocjan

„Es reicht niemals aus, eine Reihe von sozialen Regelungen, die über Menschen bestimmen, dadurch zu rechtfertigen, dass man sagt, diese Strukturen seien gut für uns, ohne Berücksichtigung anderer, wer auch immer mit ‚uns‘ gemeint sein mag. Wir müssen uns auf Prinzipien und Argumente berufen, die die Interessen aller berücksichtigen, oder erklären, warum die sozialen Strukturen vernünftig und fair gegenüber jedem sind, der ihnen unterworfen ist.“ (Carens 2017, 169)

Joseph H. Carens ist einer der bedeutendsten Vertreter\*innen für offene Grenzen im Diskurs um Migration. Er spricht sich klar für eine globale Bewegungsfreiheit aus. Seine Position vorerst außer Acht lassend, verstehe ich das angeführte Zitat als eine passende Grundlage für jegliche Auseinandersetzung mit Migration, da es verschiedene Schwierigkeiten bei der Beurteilung von Migrationsregularien verdeutlicht. Zunächst führt Carens das Problem der Abgrenzung in „Uns“ und „die Anderen“ an. Allen Beschränkungen von Migration liegt ein kollektives Verständnis zugrunde, das von einem gemeinsamen „Wir“ ausgeht. Erst dieses „Wir“ macht es möglich, auch ein „Ihr“ bzw. „die Anderen“ zu definieren. Wie genau sich ein solcher „Wir“-Begriff zusammensetzt kann stark variieren. Überdies fordert Carens, dass sich jegliches Kollektiv auch mit den Bedürfnissen der Anderen auseinandersetzen muss. Dies kann durch eine Einbeziehung der in der Peripherie lebenden „Anderen“ in Entschei-

dungen und Strukturen des jeweiligen Kollektivs geschehen oder durch eine plausible Begründung, warum darauf verzichtet werden kann. Grund dafür ist, dass jedes Individuum, welches Carens in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen setzt, durch Entscheidungen eines Kollektivs betroffen ist – entweder durch Einbezug oder Ausgrenzung. Fest steht, dass der Diskurs um Migration in der Geschichte des menschlichen Lebens schon immer eine wichtige Rolle gespielt hat. Menschen und Völker bewegen sich aus den verschiedensten Gründen über (vermeintlich) eigens festgelegte Grenzen hinweg. Zusätzlich verändern sich diese Grenzen immer wieder. Die beschriebenen Phänomene, also die Veränderung nationalstaatlicher Grenzen, sowie kontinuierliche Migrationsbewegungen, führen dazu, dass die Zuordnung von Individuen zu Nationalstaaten als eine teils schwer definierbare normative Einordnung erscheint.

In den letzten Jahren hat sich die gesellschaftliche Relevanz des angesprochenen Diskurses innerhalb der Bundesrepublik Deutschland beträchtlich verstärkt. Grund dafür ist die steigende Zahl von Migrant\*innen weltweit, die besonders durch die Zunahme von Fluchtursachen geprägt ist (vgl. Bundesamt für Migration und Flüchtlinge 2016, 73-77). Die wachsende Immigration von Geflüchteten, der sich die einzelnen Kontinente und deren Nationalstaaten gegen-



übergestellt sehen, löste, beginnend im Jahr 2015, eine starke Kontroverse um die entsprechende Aufnahme der Betroffenen aus. Besonders in Europa polarisieren die Entwicklungen und die damit verbundene öffentliche Auseinandersetzung enorm. Migration im Allgemeinen spielt hierbei kaum eine Rolle. Vielmehr das Thema Flucht als Ursache von Migrationsbewegungen und inwiefern diese humanitäre Hilfspflichten mit sich bringt, rückt ins Zentrum der Debatte. Über diese Frage hinaus diskutiert man zudem die Zahlen Geflüchteter, die ein einzelner Nationalstaat „verkräften“ kann. Der Begriff der „Flüchtlingskrise“ etablierte sich. Er bezeichnet eine Identitätskrise, im Zuge derer Aspekte wie Werte, Integrationsfähigkeit und in Deutschland eine sogenannte „deutsche Leitkultur“ in den Diskurs einfließen (vgl. Özmen 2015, 349f.) und eröffnete besonders in Europa eine Debatte, die zur Entwicklung großer innerer Meinungsverschiedenheiten führte. Festgelegte Konventionen wie die Genfer Flüchtlingskonvention (GFK)<sup>8</sup> oder das Dublin-Verfahren<sup>9</sup>, werden bis heute in Frage gestellt, teils außer Kraft gesetzt oder missachtet. Die verschiedenen europäischen Staaten gehen, trotz der klar formulierten Regularien in Form der genannten Abkommen und Verträge, sehr unterschiedlich mit der Ankunft und Aufnahme der Flüchtlinge um.

In Deutschland folgte auf die anfänglich als „Willkommenskultur“<sup>10</sup> titulierte Stimmung die Forderung nach Einschränkungen bei der Aufnahme von Geflüchteten. Im Zuge entsprechender poli-

tischer Debatten entstand das Konzept einer Obergrenze von Aufnahmen innerhalb Deutschlands. Besonders stark vertreten wurde dieses im angesprochenen Zeitraum durch die CSU mit Horst Seehofer an der Spitze. Eine enorme Beschränkung der Zuwanderungsmöglichkeiten (z.B. Schließung der Balkan-Route) war Folge dieser Forderung. Das Konzept der Obergrenze hat allerdings auch viele Kritiker\*innen, die wichtige ethische Argumente in der Diskussion um eine eventuelle Obergrenze als missachtet ansehen. Insgesamt ist der Diskurs geprägt von zahlreichen Grundsatzfragen, deren Beantwortung schwer fällt.

Die sogenannte „Obergrenze“ ist auch in meinen Augen ein ethisch sehr komplexes und stärker zu diskutierendes Konzept. Es erfordert eine ausdifferenzierte Argumentation, um Regularien wie eine Obergrenze für die Aufnahme von Geflüchteten zu rechtfertigen. Die verschiedenen Rechtfertigungsversuche müssen pluralistisch aufgebaut sein und alle involvierten Akteur\*innen einbeziehen. In meiner Arbeit habe ich diese Debatte aufgegriffen. Im Zuge einer Diskussion verschiedener moralischer Argumente wird aufgezeigt, inwiefern eine solche Obergrenze zur Aufnahme Geflüchteter überhaupt ethisch vertretbar sein kann. Der Begriff „Ethik“ beschreibt die Reflexion über sittlich-normatives Verhalten, also die Auseinandersetzung mit allgemein geltender Sittlichkeit. Dabei impliziert die Ethik verschiedene Systeme ethischer Art, die sich mit den diversen Bereichen dieser Sittlichkeit befassen (vgl. Suda 2005, 15ff). Der Begriff „Moral“ bildet

<sup>8</sup> Die Genfer Flüchtlingskonvention bezeichnet ein nach dem 2. Weltkrieg entstandenes Abkommen über die Rechtsstellung von Geflüchteten. Es bildet das Fundament des internationalen Flüchtlingsrechts, definiert den normativ geltenden Begriff „Flüchtling“ und legt Mindeststandards für die Behandlung von Personen fest, welche die Voraussetzungen für die somit geltenden Flüchtlingsseigenschaften erfüllen (vgl. UNHCR 2015, 4).

<sup>9</sup> Im Verlauf dieses Verfahrens wird bestimmt, welcher europäische Staat für die Prüfung eines Antrags auf internationalen Schutz zuständig ist (vgl. Bundesamt für Flüchtlinge und Migration 2016, 36).

<sup>10</sup> „Der Begriff der Willkommenskultur hat sich in den vergangenen Jahren im Rahmen unterschiedlicher Diskussionen um Migration entwickelt und wird seitdem in verschiedenen Zusammenhängen und Bedeutungen verwendet.“ (Bundeszentrale für politische Bildung 2018). Dabei bezieht sich der Begriff vor allem auf den Umgang der deutschen Zivilgesellschaft mit den drastisch gestiegenen Einwanderungszahlen in den Jahren 2014/15.

die Grundlage ethischer Reflexionen, indem er die Gesamtheit sittlicher Normen und Grundsätze einer Gesellschaft, die das zwischenmenschliche Verhalten dieser regulieren, beschreibt. Seinen Ursprung findet der Begriff im lateinischen Wort „moralis“, was übersetzt „die Sitten betreffend“ bedeutet (Bundeszentrale für politische Bildung 2019).

Anfangs wird im Zuge dessen ausgeführt, was die Philosophie als wissenschaftliche Disziplin im Rahmen dieses Diskurses überhaupt leisten kann und wie gewinnbringend eine Arbeit wie meine in dieser Hinsicht ist. Philosophische Einschätzungen zu allgemeinen gesellschaftlichen Diskursen werden durch die Allgemeinheit überwiegend erst sekundär in Betracht gezogen, wenn es um ihre Beurteilung geht. Zunächst stehen besonders ökonomische, politische oder kulturelle Blickwinkel im Zentrum der Meinungsbildung. Dies mag der Tatsache geschuldet sein, dass die Philosophie von empirischen Erkenntnissen größtenteils absieht und somit keine konkreten Zahlen und Kriterien festlegen kann und will (vgl. Hoesch 2016, 15). Philosophische Betrachtungen sind nichtsdestotrotz besonders im Rahmen des Flüchtlingsdiskurses, aber auch in vielen weiteren, sehr zentral. Grund dafür ist, dass sie anstehenden politischen Entscheidungen eine normative Orientierung geben können. So gelingt es, Debatten aus ethischer Perspektive zu reflektieren. Gleichzeitig beschäftigt sich die Philosophie mit der moralischen Beurteilung von Diskursen, beantwortet dabei beispielsweise Fragen nach der Rolle und Ableitung von Pflichten gegenüber Geflüchteten sowie nach allgemeinen Werten, und befasst sich gleichzeitig mit der jeweiligen Gewichtung (Grundmann und Stefan 2016, 9f.).

Die konkrete Forschungsfrage der Arbeit lautet „Lässt sich eine Obergrenze für die Aufnahme

von Flüchtlingen durch Nationalstaaten ethisch rechtfertigen?“. Im Zentrum meiner Betrachtungen steht dabei Flucht als Migrationsursache, da eine Beurteilung aller möglichen Migrationshintergründe den Rahmen der Arbeit überstiegen hätte. Hinsichtlich der Präzisierung zentraler Begrifflichkeiten, erscheint es mir aus diesem Grund besonders wichtig, die Formulierung meiner Arbeitsdefinitionen der Termini „Flüchtling“ und „Migrant\*in“ festzulegen, die sich von normativen Formulierungen, wie z.B. jenen der GFK, abgrenzen. Der „Wir“-Begriff, mit dem gearbeitet wird, bildet die Grundlage für die später folgenden Argumentationsversuche und erfordert aus diesem Grund ebenfalls eine genauere Definition. Auch das Konzept der Obergrenze ist im Rahmen der Arbeit von zentraler Bedeutung und wird deshalb im ersten Teil genauer erläutert. Zuletzt wird die aktuelle Relevanz der Thematik verdeutlicht, indem konkrete Zahlen, Daten und Entwicklungen in Bezug auf Flucht und Migration ausgeführt werden.

Die anschließende Gegenüberstellung unterschiedlicher Positionen innerhalb des Diskurses, soll einen differenzierten Überblick über die verschiedenen Argumentationsmöglichkeiten und Positionen im Hinblick auf die Aufnahme von Geflüchteten bieten. Meine Betrachtungen orientieren sich an normativ geltenden Positionen und Definitionen in Bezug auf die gewählte Thematik, gehen jedoch auch über diese hinaus. Es werden insgesamt drei Argumente angebracht, die im Zuge der Debatte besonders stark gemacht oder aber besonders häufig für die Rechtfertigung einer Obergrenze genutzt werden. Nach einer ausführlichen Diskussion formuliert die Arbeit für jeden Standpunkt eine abschließende Einschätzung der ethischen Gültigkeit. Zentral ist hierbei die Frage, ob die ausgewählten Standpunkte aus ethischer Perspektive überhaupt als Argumente genutzt werden können.

Als erstes wird die Annahme der „Autonomie eines Staates“ aufgegriffen. Staaten als fest bestehenden politischen Gebilden wird allgemein die Eigenschaft der Autonomie zugeschrieben. Autonomie bedeutet in diesem Zusammenhang, dass sie in ihrer politischen, verwaltungsmäßigen und kulturellen Entscheidungsfreiheit unabhängig handeln können und sich lediglich allgemein geltenden Normen, wie den Menschenrechten als universale Richtlinien, unterordnen müssen. Entscheidungsfreiheit und kollektive Selbstbestimmung, sind zwei der zentralsten Punkte zur Gewährleistung der nationalstaatlichen Autonomie (vgl. Bundeszentrale für politische Bildung 2015). Die Autonomie des Staates wird in vielen Argumentationsversuchen zugunsten der Beschränkung von Migration genutzt. Im Zuge der Arbeit wird diskutiert, inwiefern die Annahme einer nationalstaatlichen Autonomie legitim ist und in ihrer Gewichtung anderen Argumenten gegenüber überwiegt.

Das zweite Argument, auf das innerhalb der Arbeit ein besonderer Fokus gelegt wird, ist das der „nationalen Identität“, welches einen vermeintlich wichtigen Faktor für das innerstaatliche demokratische Zusammenleben darstellt. Die Bezeichnung „nationale Identität“ bezieht sich auf die Annahme, dass innerhalb eines Nationalstaates gewisse gemeinsame Werte, kulturelle Praktiken und allgemeine Ideologien geteilt werden, die das innerstaatliche „Wir“ charakterisieren. Hierzu zählen z.B. die religiöse Zugehörigkeit, lokale Sitten, Bräuche und Speisen, die Sprache, sowie ihre Dialekte oder aber Wertvorstellungen, politische Praktiken und generelle Verhaltensweisen. Das „Wir“, von dem hierbei ausgegangen wird, ist sich dabei diesen identitätsstiftenden Merkmalen weitestgehend bewusst und praktiziert sie reflektiert. Aufgrund der gemeinsamen Lebenspraktiken und den sich ähnelnden Werten und Interessen, verfolgt laut

dieser Annahme jede\*r Staatsbürger\*in mehrheitlich identische Ziele, die sich im politischen Handeln äußern können. Kommt es nun zu „übermäßiger“ Zuwanderung aufgrund steigender Fluchtursachen, dringen neue Individuen mit anderen Identitäten und politischen sowie privaten Zielen in die Endosphäre ein. Im Zuge der Arbeit wird ausführlich diskutiert, inwiefern das vermeintlich gegebene gemeinsame Identitätsgefühl innerhalb eines Nationalstaates aus ethischer Perspektive als Aspekt zur Rechtfertigung einer Obergrenze genutzt werden kann und welche Aspekte dagegen sprechen.

Als letzter Punkt wird ein besonders plakatives und gleichzeitig sehr häufig angebrachtes Argument gegen übermäßige Einwanderung durch Flucht angebracht. Durch die Einwanderung immer neuer Menschen in den Nationalstaat wird vielfach diskutiert, ob eine Aufnahme aller Flüchtlinge tatsächlich humanitär umsetzbar ist. Humanitäre Umsetzbarkeit bedeutet dabei, dass ab einem bestimmten Punkt keine ausreichende „menschenwürdige“ Grundversorgung der Zuwanderer mehr möglich ist. Die Kapazitäten des Nationalstaates sind dann soweit ausgeschöpft, dass sowohl räumliche als auch finanzielle Ressourcen knapp werden. In einem zweiten Schritt leidet dadurch auch die Lebensqualität der Staatsbürger\*innen des jeweiligen Staates. Innerhalb der Arbeit wird von einer empirischen Erhebung tatsächlicher Kapazitätsausschöpfungen abgesehen. Vielmehr wird erörtert, ob die humanitäre Umsetzbarkeit überhaupt ein Argument für die Einschränkung von Immigration darstellen darf. Inwieweit ist es ethisch vertretbar, dass die Lebensqualität, egal ob die Geflüchteter oder aber die der Staatsbürger\*innen betroffener Aufnahmestaaten, als Argument in den Migrationsdiskurs einfließt? Diese Frage wird im letzten Teil der Argumentation näher betrachtet und diskutiert.

Nach Ausführung der verschiedenen Argumentationsweisen wird deutlich, dass die ethische Perspektive als Grundlage jedweder Beurteilung und nicht der Rechtfertigungsversuch als solcher zentral ist. Der jeweilige Zugang zu Moral ist im Rahmen der Ausführung jedes einzelnen Gesichtspunktes entscheidend. Beurteilt man politische Handlungen lediglich auf Basis der Interessen des Nationalstaates, so lassen sich viele der Argumente, die gegen die Formulierung einer Obergrenze sprechen, revidieren. Dabei sind es ausschließlich innerstaatliche Probleme und Interessen, die in den Fokus der Diskussion gerückt werden und die jeweiligen Argumente begründen. Ein holistischer Blick auf die Bedürfnisse aller betroffenen Individuen wird dabei jedoch außer Acht gelassen. Wechselt man die Perspektive und bezieht die Interessen aller ein, so ergibt die Argumentation ein völlig anderes Ergebnis.

Aus diesem Grund erschien es mir notwendig, meinen ethischen Standpunkt, einen egalitaristischen, abschließend zu erörtern und zu verteidigen. Egalitarismus meint, dass die Interessen und Rechte aller Menschen als gleich wichtig angesehen werden müssen und es folglich immer ihrer Einbeziehung bedarf, um tatsächlich moralisch zu handeln (vgl. Gesang 2016, 84). Aus einer solchen Perspektive wäre eine kollektivistische Abgrenzung eines innerstaatlichen „Wir“, welches seine eigenen Ziele in den Fokus des politischen Handelns stellt, nicht möglich, wenn man moralisches Handeln als wünschenswertes Ziel voraussetzt. Eine Obergrenze für die Aufnahme Geflüchteter kann aus dieser Perspektive heraus folglich ethisch nicht legitimiert werden. Warum ein egalitaristischer Zugang zum angesprochenen Diskurs der einzig vertretbare ist, wird dabei

anhand zweier Beispiele genauer ausgeführt. Die sogenannte „Goldene Regel“<sup>11</sup> und das Prinzip von Ungleichheit als territorial definierte Größe bilden die Grundlage für mein abschließendes Fazit.

Insgesamt bedarf es eines moralischen Umdenkens in vielen globalen Gesellschaften, die meist die eigenen nationalen Interessen in den Fokus politischer Handlungen stellen. Fremdheit und Andersartigkeit dürfen in keiner Hinsicht die Grundlage für Ablehnung, Ängste und Hass bilden. Diese Forderung lässt sich auch auf viele weitere aktuelle Diskurse (z.B. Inklusion, Intersektionalität, Gender usw.) beziehen. Langfristig muss ein solches moralisches Umdenken in den einzelnen politischen Gesellschaften stattfinden. Innerhalb des Diskurses um Flucht ist diese Forderung humanitär und ethisch von besonderer Relevanz.

## Literatur

BUNDESAMT FÜR MIGRATION UND FLÜCHTLINGE (2016): *Das Bundesamt in Zahlen 2016. Asyl, Migration und Integration*. Verfügbar unter: [http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Broschueren/bundesamt-in-zahlen-2016.pdf?\\_\\_blob=publicationFile](http://www.bamf.de/SharedDocs/Anlagen/DE/Publikationen/Broschueren/bundesamt-in-zahlen-2016.pdf?__blob=publicationFile); letzter Zugriff: 17.05.2018.

BUNDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG (2015): *Autonomie*. Verfügbar unter: <http://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/recht-a-z/21889/autonomie>; letzter Zugriff: 10.09.2018.

BUNDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG (2018): *Dossier Migration. Was bedeutet Willkommenskultur?*. Verfügbar unter: <https://www.bpb.de/gesellschaft/migration/dossier-migration/>; letzter Zugriff: 17.05.2018.

<sup>11</sup> „Überlege dir, welche Forderungen du an deine Mitmenschen richtest und welche Forderungen du an sie richten würdest, wenn du in der Lage anderer Personen wärest. Überlege dir, welche dieser Forderungen du für angemessen hältst – vor der Maßgabe, dass du in der Lage der anderen sein könntest. Erfülle diese Forderungen!“ (Katzner 2016, 101).

BUNDESZENTRALE FÜR POLITISCHE BILDUNG (2019): *Moral. Werte und Regeln*. Verfügbar unter: <https://www.bpb.de/nachschlagen/lexika/das-junge-politik-lexikon/161429/moral>; letzter Zugriff: 01.10.2019.

CARENS, JOSEPH H. (2017): *Ein Plädoyer für offene Grenzen*. In: Dietrich, Frank (Hg.). *Ethik der Migration. Philosophische Schlüsseltexte*. Berlin: Suhrkamp Verlag. S. 166-211.

GESANG, BERNWARD (2016): *Sind Obergrenzen für Asylbewerber moralisch zu rechtfertigen und wo liegen sie? Auf dem Weg zum integrierten Asylberechtigten*. In: Grundmann, Thomas/Achim Stephan (Hg.). *Welche und wie viele Flüchtlinge sollen wir aufnehmen?*. Stuttgart: Reclam. S. 84-97.

GRUNDMANN, THOMAS/ACHIM STEPHAN (2016): *Welche und wie viele Flüchtlinge sollen wir aufnehmen?*. Stuttgart: Reclam.

HOESCH, MATTHIAS (2016): *Allgemeine Hilfespflicht, territoriale Gerechtigkeit und Wiedergutmachung: Drei Kriterien für eine faire Verteilung von Flüchtlingen – und wann sie irrelevant werden*. In: Grundmann, Thomas/Achim Stephan (Hg.). *Welche und wie viele Flüchtlinge sollen wir aufnehmen?*. Stuttgart: Reclam. S. 15-29.

KATZER, MATTHIAS (2016): *Die Goldene Regel und unser Umgang mit Flüchtlingen. Ein Dialog*. In: Grundmann, Thomas/Achim Stephan (Hg.). *Welche und wie viele Flüchtlinge sollen wir aufnehmen?*. Stuttgart: Reclam. S. 98-109.

ÖZMEN, ELIF (2015): *Warum eigentlich Werte? Einige Gedanken zur „Flüchtlingskrise“*. In: *Zeitschrift für Praktische Philosophie* 2, 2/2015, S. 349–360. Verfügbar unter: [www.praktische-philosophie.org](http://www.praktische-philosophie.org); letzter Zugriff: 25.04.2018.

SUDA, MAX JOSEF (2005): *Ethik. Ein Überblick über die Theorien vom richtigen Leben*. Wien/Köln/Weimar: Böhlau Verlag.

UNHCR(2015): *Abkommen über die Rechtsstellung von Flüchtlingen*. Verfügbar unter: [https://www.uno-fluechtlingshilfe.de/shop/media/pdf/7b/8b/76/GFK\\_Pocket\\_2015.pdf](https://www.uno-fluechtlingshilfe.de/shop/media/pdf/7b/8b/76/GFK_Pocket_2015.pdf); letzter Zugriff: 07.05.2018.

## Über die Autorin

---

Sarah Koops absolvierte ihren Bachelor im Fach Kulturwissenschaften an der Universität Koblenz-Landau. Anschließend zog es sie an die Christian-Albrechts-Universität zu Kiel, wo sie derzeit im Masterstudiengang Migration und Diversität ihr Studium fortsetzt. Seit vielen Jahren engagiert sie sich in verschiedenen ehrenamtlichen Projekten und wurde im Jahr 2014 mit dem Antoniuspreis der Freunde, Förderer und Ehemaligen des Gymnasium Antonianum Vechta e.V. für ihr soziales Engagement ausgezeichnet. Neben dem Studium wirkt sie vor allem in Projekten zur Unterstützung geflüchteter Personen in Deutschland mit, derzeit unter anderem als Rechtsberaterin im Rahmen der Refugee Law Clinic Kiel.

Kontakt: [s-koops@hotmail.com](mailto:s-koops@hotmail.com)

# Masquerade and Disguise in the Works of Eliza Haywood

Raphaela Sabine Rosemann, 2018

betreut von Prof. Dr. Michael Meyer und Dr. Sarah Schäfer-Althaus

Britain's eighteenth-century masquerades were a substantial component of society, since they were "a social phenomenon of expansive proportions" (Castle 1986, 2) and therefore, gained huge popularity within the sociocultural sphere of the eighteenth century. Nonetheless, masquerades were not exclusively held for pure leisure. They created an unrestricted scope, where social boundaries and limitations were temporarily subsumed: "It produced a kind of comic enlightenment, imparting knowledge about the real world while giving access to a numinous realm of dream and taboo" (Castle 1986, 87). Especially for women, the masquerade was a place in which they were able to resist societal boundaries and "had the unprecedented right to start random conversation with an unknown man without necessarily ruining their reputation" (Castle 1986, 34). Therefore, masquerades allowed interchangeability of all kinds, through which women formed new identities, which will be demonstrated in two works by Eliza Haywood.

Disguising is also an important part of Eliza Haywood's works because she repeatedly uses the topos of the masquerade for her female heroines to create avant-garde characters who liberate themselves by using disguises. In order to do so, Haywood explores the power constructions of the socio-historical context of the eighteenth-century, which was predominantly shaped by pa-

triarchal power and female obedience, traditional gender roles as well as distinct social classes. Since the possibility to disguise was important for the development of a culture of femininity, women could be freer at masquerades and were allowed to attend them without guidance (Castle 1986, 44). Hence, women were enabled to create own wishes and desire that were out of eighteenth-century social boundaries. Eliza Haywood uses the open- as well as innovativeness of the masquerade trope for her works, in order to show a state-of-the-art way of femininity.

Superficially, "The Masqueraders, or Fatal Curiosity" seems to be a male-centred story in which Dorimeneus conquers different women at the London masquerade balls. Nevertheless, the whole plot is managed by women who pursue their own objectives towards sexuality and desire. The way how desire and sexuality are represented in "The Masqueraders, or Fatal Curiosity" influences the establishment of non-stereotypical gender roles. New female identities are constructed while, simultaneously, archaic male perspectives are superimposed. In "Fantomina; or, Love in a Maze", an inversion of typical gender roles, concerning stereotypical sexuality, is created. Fantomina manages her sexual affairs herself and, therefore, is the active part of the relationship between her and Beauplaisir, her love interest. While Beauplaisir is objectified and

reduced to his outward appearance, Fantomina is superordinate to him. She develops her own sexual agency regarding sexual lust, which creates a different identity. The usage of multiple disguises, hence, creates a detachment of her original identity and her true self.

Furthermore, both works use the concept of scopophilia, which is deconstructed, and a female gaze is developed. Laura Mulvey uses the concept of scopophilia in her article "Visual Pleasure and Narrative Cinema" to describe how the act of looking creates pleasure. The object, which the pleasure is directed on is usually a woman (Mulvey 1999, 837). The concept of scopophilia describes looking as "a source of pleasure" (Mulvey 1999, 835) itself, while simultaneously objectifying the person who is looked at. While "The Masqueraders, or Fatal Curiosity" focuses on the masquerade as an event where scopophilic actions happen pseudo-secretly, "Fantomina; or, Love in a Maze", focuses on the extraction of desire by creating scopophilic situations. Lastly, both works enable women to be the active part, in which they create a desire to be looked at, while simultaneously looking at someone.

Concludingly, in Eliza Haywood's works, masquerade and disguise provide a framework in which alternative behaviour is permitted. Through the means of disguises, masquerades became a place of inviolability for eighteenth-century society and therefore, created a social sphere which was detached from actual social principles. Haywood demonstrates that, especially for women, masquerades and the usage of different disguises create the opportunity to act out taboos. Since women were not allowed to decide for themselves and, therefore, did not have their own agency, masquerades enabled women to create their own femininity.

## Literatur

---

- HAYWOOD, ELIZA (2007): *Fantomina; or, Love in a Maze*. In: Sandra M. Gilbert & Susan Gubar (Hg.): *The Norton Anthology of Literature by Women: The Traditions in English*. Norton. S. 276-295.
- HAYWOOD, ELIZA (2015): *The Masqueraders; or, Fatal Curiosity*. In: Tiffany Potter (Hg.): *The Masqueraders; or, Fatal Curiosity and The Surprise, or Constancy Rewarded*. Toronto: UP.
- CASTLE, TERRY (1986): *Masquerade and Civilization: The Carnavalesque in Eighteenth-Century English Culture and Fiction*. Methuen.
- MULVEY, LAURA (1999): *Visual Pleasure and Narrative Cinema*. In: Leo Braudy/Marshall Cohen (Hg.): *Film Theory and Criticism: Introductory Readings*. Oxford: UP. S. 833-844.

## Über die Autorin

---

Raphaela Rosemann ist 26 Jahre alt und hat ihren Bachelor of Education, in Germanistik sowie Anglistik, 2018 an der Universität Koblenz-Landau absolviert. Anschließend studierte sie dort im Master of Education, welchen sie 2020 erfolgreich abschloss.

Kontakt: [raphaela.rosemann@hotmail.de](mailto:raphaela.rosemann@hotmail.de)

# Junges Forschen in Koblenz

Über den Club Junger Forschender der  
Universität in Koblenz



Wir, der Club Junger Forschender der Universität in Koblenz, sind ein Zusammenschluss aus forschungsinteressierten Studierenden und Promovierenden unterschiedlicher Fachbereiche und Disziplinen, die sich für die Sichtbarmachung studentischer Leistungen einsetzen. Hervorgegangen ist der Club Junger Forschender im Jahr 2017 aus einer Idee des damaligen Vizepräsidenten und Leiters der Arbeitsgruppe für Management von Information, Innovation, Entrepreneurship und Organisation, Prof. Dr. Harald von Korfflesch, im Gespräch mit uns (zukünftigen) Mitgliedern.

Das Förderangebot für den wissenschaftlichen Nachwuchs an unserer Universität ist groß und bietet besonders durch das Interdisziplinäre Promotionszentrum für Promotionsinteressierte, Promovierende und PostDocs sowie für forschungsinteressierte Studierende im Bachelor- und im Masterstudium zahlreiche Informationen und Anlaufstellen. Es fehlte jedoch eine organisierte Möglichkeit, sich schon in einem noch früheren Stadium, etwa bereits im Bachelorstudium, mit anderen Forschungsinteressierten und -erfahrenen zu vernetzen, tiefergehende Erfahrungen in der Wissenschaft zu sammeln, herausragende Leistungen Studierender verschiedener Fachbereiche interdisziplinär einem größeren Publikum zugänglich zu machen und diese entsprechend zu würdigen.

Der Club Junger Forschender schließt diese Lücke. Wir verstehen uns als Anlaufstelle für alle

forschungsinteressierten Studierenden, die am wissenschaftlichen Austausch sowie an der Durchführung und Weiterentwicklung von eigenen Projekten im Wissenschaftsbetrieb interessiert sind. Darüber hinaus möchten wir besondere Leistungen von Studierenden der Universität sichtbar machen. Aus diesem Anliegen ist die vorliegende Festzeitschrift hervorgegangen.

Wenn ihr euch selbst gerne mit forschungsinteressierten Kommilitoninnen und Kommilitonen vernetzen und/oder wissenschaftliche Projekte organisieren möchtet, dann meldet euch bei uns unter [jungesforschen@uni-koblenz-landau.de](mailto:jungesforschen@uni-koblenz-landau.de) oder schaut auf unserer Website [www.junges-forschen.de](http://www.junges-forschen.de) vorbei!



# Call for Papers

Auf der Suche nach herausragenden studentischen Arbeiten der Universität in Koblenz

Ihr wollt eure eigenen sehr guten wissenschaftlichen Arbeiten gerne einem größeren Publikum zugänglich machen und erste Erfahrungen im wissenschaftlichen Publizieren sammeln? Oder sind Sie Betreuerin oder Betreuer einer herausragenden studentischen Arbeit, die weitergehende Anerkennung im hier beschriebenen Sinne verdient? Wir suchen Ihre und eure Beiträge!

In dieser wiederkehrenden Zeitschriftenreihe wollen wir die Arbeit junger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler an der Universität Koblenz-Landau kommunizieren und Studierenden Austausch- und Publikationsmöglichkeiten für den wissenschaftlichen Werdegang eröffnen. Dabei greifen wir auf ein verkürztes Publikationsformat, sogenannte Abstracts, zurück, welche die Kerngedanken und -ergebnisse der wissenschaftlichen Originalarbeit prägnant zusammenfassen. Die Abstracts dienen so als Grundlage für die Sichtbarmachung der studentischen Forschung und damit der Sammlung von fachlichem und außerfachlichem Feedback sowie der Weiterentwicklung zur weiteren Veröffentlichung der Gesamtarbeit, zum Beispiel in Form eines Beitrags in einer Fachzeitschrift.

Schickt bzw. schicken Sie uns jederzeit Ihre und eure Beitragsidee:

[jungesforschen@uni-koblenz-landau.de](mailto:jungesforschen@uni-koblenz-landau.de)

Wir melden uns dann mit weiteren Informationen bei euch und Ihnen.

# Impressum

Junges Forschen der Universität in Koblenz

ISSN 2700-9130 (Online)

ISSN 2700-0729 (Print)

Erscheinungsort: Koblenz

Herausgeber:

Club Junger Forschender Universität Koblenz-Landau

Universitätsstr.1

56070 Koblenz

Vertreten durch:

Prof. Dr. Harald F.O. von Korflesch

Kontakt:

E-Mail: [jungesforschen@uni-koblenz-landau.de](mailto:jungesforschen@uni-koblenz-landau.de)





ISSN 2700-9130